

kommt, die im Feld vor Granada steht, die Torquemada, den ersten Großinquisitor, Columbus, den Amerikafahrer, Mendoza und Cisneros, die Staatsmänner, in ihren Dienst stellt: Eine hinreißende Aufgabe! Wittlin geht an sie heran, bewaffnet mit einer gewissen Allgemeinkennntnis der Zeit, die hauptsächlich auf dem „Fürsten“ Macchiavells und dem „Herbst des Mittelalters“ von Huizinga fußt. Er benutzt eine Reihe von Chroniken, die viel Hofkatsch bieten, der natürlich auch seinen geschichtlichen Wert haben kann. Seine psychologische Einfühlungsgabe erinnert fast in Grad und Methode an gewisse Feuilletons großstädtischer Abendblätter. Ihnen entnimmt er auch den Stil, etwa den der Überschrift: Ein selbständiges junges Mädchen sucht passenden Gatten. Je nach Bedarf zynisch, lüstern, gruselig erzählt er Dinge, die schon lange eisernen Bestand der Schwarzen Legende Spaniens bilden und schon so oft widerlegt und richtiggestellt wurden. Großes Pathos ob der Leistungen im Um- und Aufbau des Staates wechselt mit den Kammerdienerversuchen, das Hin und Her der Gefühle und Gedanken der Königin dramatisch zu entwickeln. Wie konnte der Verlag dieses Buch aufnehmen, dem ein geschichtlicher Wert so sehr mangelt? Damit wir wenigstens etwas anerkennen, sei ein Satz angeführt, der heute wieder gilt: „Der Selbsterhaltungstrieb des kastilischen Volkes erweckte im Zeitpunkt des größten Verfalls den Glauben an eine besondere Eigenart, an eine Auserkorenheit.“

H. Becher S. J.

Rabindranath Tagore. Religion und Weltanschauung des Dichters. Von Dr. Moriz Winternitz. 12^o (50 S.) Prag 1936, Verlag der Deutschen Gesellschaft für sittliche Erziehung. M 1.50

Die Arbeit, dem Dichter zum 75. Geburtstag gewidmet, ist die erweiterte Form eines Vortrages, der im Orientalischen Institut zu Prag gehalten wurde. Der Verfasser war ein Jahr lang persönlicher Gast Tagores und seiner Schule. Die Darstellung will, rein berichtend, sich jeder Stellungnahme enthalten, doch spürt man die verehrende Liebe immer wieder durch. Mit großer Behutsamkeit hebt Winternitz sehr deut-

lich die religiöse Gestalt des Dichters aus Reden, Schriften und Briefen heraus. Das hohe menschliche Ethos zwischen Ost und West wird sichtbar, freilich auch vor der Folie unserer Gegenwart die ganze Problematik der Weltanschauung Tagores. Eine kleine Auswahl gut kennzeichnender Stücke aus Tagores Schriften ist am Schluß beigegeben und drängt, wie die ganze Arbeit, zu des Dichters Werk selbst zu greifen.

H. Kreutz S. J.

Leben und Schmerz

Leben als Sinnverwirklichung. Von Friedrich Alverdes. 8^o (114 S.) Stuttgart/Leipzig 1936. Hippokrates-Verlag. Kart. M 4.50

Was das Buch uns sagen will, wird für die meisten Leser klarer erkennbar, wenn man für Sinnverwirklichung die geläufigeren Ausdrücke Ziel- bzw. Zweckstrebigkeit der belebten Körper einsetzt. Zweierlei sucht der Verfasser in oft wiederholten Wendungen tief einzuprägen: erstens daß jedes Leben ein Verwirklichungsvorgang, ein wahres Schaffen von Sein ist, und daß das Verwirklichte sowohl für den Schaffenden wie für die Umwelt „Werte“ bedeutet. Der Verwirklichungsvorgang, dessen Natur wir am leichtesten in der organischen Keimesentwicklung erkennen können, ist durch eine treibende und schaffende Uridee im voraus festgelegt. Diese setzt sich mit Notwendigkeit durch bei allen nicht reflex bewußten Lebewesen — wozu nach Alverdes höchstwahrscheinlich alle untermenschlichen Organismen gehören —, nicht einfach notwendig, sondern unter der freien Mitwirkung des reflex bewußten Menschen im sittlichen Handeln. Aber auch hier weist das „Wollen“ und „Müssen“, das der Mensch in sich wahrnimmt, auf den drängenden Einfluß der Uridee hin. Die letzte Quelle der Urideen ist Gott. Diese Ausführungen sind wohl absichtlich etwas dunkel gehalten. Weder über die Urideen noch über Gott werden konkrete Angaben gemacht. Dadurch findet das Buch zwar in weiteren Kreisen Zustimmung, aber sein Wert für das praktische Leben wird vermindert. Wir glauben nicht, daß angesichts einer schweren Lage, der wir uns entziehen könnten, der Gedanke: „Du dienst einer metaphysi-

schen Uridee“, sich beim Durchschnittsmenschen sehr wirksam erweisen wird.

Sehr interessant sind die Ausführungen über die Widerstände, die sich der drängenden Uridee bei den verschiedenen Charakteren entgegenstellen können, und über die Mittel, die der Verfasser angibt, um solche „Entmutigte“ wieder in den gesunden Verwirklichungsprozeß des Lebens einzuschalten. Wir glauben aber nicht, daß die Entmutigung allein auf die verfehlte persönliche Einstellung, sei sie geerbt oder durch die Umwelt angezchtet, zurückzuführen ist; es gibt Hinfälligkeiten und Gründe zur Mutlosigkeit, die jedem Menschen als Geschöpf mitgegeben sind, und die er nicht allein meistern kann. Die persönliche Vorliebe des Verfassers für den harten Menschen, der sich einfach durchsetzt und von Ausweichen und Anpassung womöglich keinen Gebrauch macht, könnte als Verherrlichung der „Kraftmeierei“ aufgefaßt werden, was aber kaum in der Absicht des Verfassers liegt. Immerhin ist das mannhafte Bekenntnis, daß unser ganzes Leben gottgewollte Verwirklichung einer Aufgabe ist, sehr dankenswert und dem christlichen Lebensideal durchaus entsprechend.

K. Frank S.J.

Wesen u. Bedeutung des Schmerzes. Von Ferdinand Sauerbruch und Hans Wenke. 8° (118 S.) Berlin 1936, Junker und Dünhaupt. Kart. M 3.50

Über das Problem des Leidens ist schon unermesslich viel gedacht und gesagt worden, von Philosophen und religiösen Predigern, von Dichtern, Ärzten und Naturforschern. Nun haben sich ein Arzt und ein Philosoph, Sauerbruch und Wenke, zusammengetan, um eine Art von Synthese von verschiedenartigen wissenschaftlichen Einzelerkenntnissen zustande zu bringen. Es ist ja eigentlich selbstverständlich, daß der Schmerz eine weit über das Physiologische hinausreichende Bedeutung hat, und daß alle höheren Deutungen den physiologischen Grundlagen nicht widersprechen dürfen.

Das Buch, das aus solcher Zusammenarbeit entstand, hat also dementsprechend zwei Teile: I: „Die ärztliche Erfahrung über den Schmerz“, sein Erlebnis, seine physiologische Grundlage und seine Bekämpfung. Und II: „Die Deu-

tung des Schmerzes“, wie sie im Lauf der Geschichte auf physiologische, biologische, rationale, ethische, religiöse und weltanschauliche Weise versucht wurde.

Das wesentliche Ergebnis der doppelseitigen Untersuchung ist dies, daß von all den vielen je versuchten Deutungen nur jene „echt“ und also auch wirksam sein können, die das Schmerzerlebnis in engste und innerste Beziehung zum gesamten Lebensvollzug der Persönlichkeit setzen“. Denn „der Schmerz stellt in jedem Betracht den Menschen immer vor eine Entscheidung seines persönlichen Willens“. Ein vorurteilsloser und gleich lebenserfahrener Leser wird aber unter diesen „echten“ Deutungen als die tiefsten und zugleich wirksamsten die religiösen erkennen, die das Christentum dem Leiden gegeben hat — freilich nur für Menschen, die für diese Deutungen empfänglich sind aus ihrer bereits getroffenen religiösen Entscheidung heraus. Alle übrigen, auch die modern heldischen, werden doch früher oder später vor einer undurchdringlichen Mauer der Ohnmacht, der Resignation oder gar der Verzweiflung anlangen.

P. Lippert S.J. †

Schöne Literatur

Die Stimme des Berges. Ein Buch vom Rigi und seinen Menschen. Von Jos. Maria Camenzind. 8° (524 S.) Freiburg 1936, Herder. Geb. M 5.60.

Der Rigi ragt mit seinen sonnigen Höhen und dunklen Schatten in das Leben zweier Schulbuben, von denen der eine Camenzind selber ist. Er lockt die beiden aus der stickigen Fabrikluft in die Stille einer Bergkapelle, in die Einsamkeit der Matten, den Seppli schließlich gar auf den „noch höheren Berg“ des Priestertums. Und da sie eines Morgens den Berg hinaufwandern, erzählt er ihnen von guten und bösen, von glücklichen und gescheiterten Menschen, von Kameradschaft, Heimatliebe, vaterländischer Treue. Schweigend schaut er die innige und doch wieder so träumerische Jungenfrömmigkeit, schaut Reslis hohen Mut und Sepplis bange Sorge, lauscht ehrfurchtsvoll den Worten, mit denen Seppli dem Freund von seiner Sehnsucht nach dem Priestertum er-